

4. Sonntag nach Trinitatis

1. Petr 3, 8-15

Es gilt das gesprochene Wort!

© Ivo Huber, 2018

Der Predigttext für den vierten Sonntag nach Trinitatis steht im 1. Petrusbrief, im 3. Kapitel, die Verse 8-15: **8** Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. **9** Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, auf dass ihr Segen erbt. **10** Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. **11** Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. **12** Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber sieht auf die, die Böses tun« (Psalm 34,13-17). **13** Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? **14** Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; **15** heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. **Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.**

Ich war letzte Woche mit den Dekaninnen und den Dekanen in Genf beim Lutherischen Weltbund und beim Weltkirchenrat. Für meine Mitdekane war das die Gelegenheit für eine sicher hoch spannende Horizonterweiterung. Mir schien das Unternehmen eher etwas mühsig, da die Zusammenarbeit mit den Institutionen in Genf in meiner früheren Tätigkeit zu meinem täglichen Brot gehörte. Nichts Neues, so dachte ich. Trotzdem ist mir aus den Gesprächen in Genf letzte Woche ein Satz neu hängen geblieben, der interessanterweise in unserem Bibelwort heute auch vorkommt. Unser Predigttext endet mit der Aufforderung Rechenschaft über unsere Hoffnung

abzulegen. Seltsames Wort, finden Sie nicht auch, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen? In Genf hieß die letzte Woche auf ganz ähnliche Weise immer und immer wieder: „Wir versuchen Zeugen der Hoffnung zu sein“. Was ist damit gemeint?

Wenn man sich von dem Lutherischen Weltbund eine Vorstellung macht, dann kommt man schnell auf die Idee, dass der Weltbund alles unternimmt, den vielen unterschiedlichen lutherischen Kirchen in der Welt zu helfen, sich als eine gemeinsame evangelisch lutherische Kirche zu verstehen. Was auch sonst?

Es war für meine Dekanekollegen überraschend zu erfahren, dass das der Lutherische Weltbund dies in der Tat zwar tut, aber diese Aufgabe nur den kleinsten Teil seiner Tätigkeit darstellt. Der Grund dafür liegt in der Geschichte des Lutherischen Weltbundes. Entstanden ist der Lutherische Weltbund in den letzten Kriegswirren am Ende des zweiten Weltkrieges. Zu der ursprünglichen Idee sich gemeinsam für die lutherische Sache einzusetzen trat ganz schnell die drängende Aufgabe hinzu, den vielen Menschen, die damals auf der Flucht waren zu helfen. Immerhin war jeder dritte Flüchtling damals ein Lutheraner. Als erste Aktion organisierte der Lutherischen Weltbundes damals die Hilfe amerikanischer und kanadischer Lutheraner für ihre Glaubensgeschwistern in Europa auf der Flucht. Das blieb kein einmaliges Geschehen, sondern wurde zum Auftakt für Hilfseinsätze bis heute. Deswegen gehört der Lutherische Weltbund heute zu den fünf größten Hilfsorganisationen weltweit. Eigentlich ist der Lutherische Weltbund in Genf eine Hilfsorganisation mit einem angeschlossenen Büro für lutherische Zusammenarbeit. Über 80% seiner Ressourcen gehen in diesen Arbeitsbereich.

Mittlerweile ist der Lutherische Weltbund weltweit tätig und damit meistens in Gebieten in Afrika und Asien, die keinesfalls lutherisch genannt werden können, oftmals auch nicht einmal christlich. Dazu kommt der Kodex der Vereinigten Nationen, der großen Wert darauf legt, dass Notsituationen von Menschen nicht ausgenutzt werden. Der Lutherische Weltbund darf sagen, wer er ist, aber keinesfalls Mission betreiben. Wenig überraschend wollte meiner Mitdekane wissen, wie es sich dann mit dem Zeugnis, der Mission verhält? Die Antwort, welche die Mitarbeiter des Lutherischen Weltbundes letzte Woche gaben, war: Wir sind Zeugen der Hoffnung. Keine Bibel und kein frommes Wort, sondern allein Zeuge der Hoffnung, dass aufgrund unserer christlichen Überzeugung jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist, welches Gott über alles liebt, so dass es unser Auftrag als Christi Schwestern und Brüder ist, Gottes Liebe und Wertschätzung weiterzureichen. Ganz egal, wer danach begehrt.

Die Spezialität des Lutherischen Weltbundes sind dabei Zeltstädte und die Leitung großer Lager. Herausragendes Beispiel ist Daddaab. In dem bis vor kurzen weltgrößten Flüchtlingslager in Kenia an der Grenze zu Somalia leben etwa eine Viertel Million Menschen. Die Region ist muslimisch geprägt. Berüchtigt ist die Terrormiliz al Shabaab. Kein Wunder, dass die meisten Mitarbeiter des Lutherischen Weltbundes dort, Muslime sind. Trotzdem Zeugen der Hoffnung.

Diese Hoffnung verbreitet sich auf ungewöhnlichen Wegen, oft ohne jedes Wort, dafür mit einer umso kräftigeren Tat. Es überrascht nicht, dass die Beschränkungen der Zusammenarbeit schwinden. Seit einigen Jahren kooperieren der Rote Halbmond und der Lutherische

Weltbund und seit vorletztem Jahr auch Caritas international.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid“ schreibt der Verfasser des Petrusbriefes an seine Mitbrüder. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, könnte man auch sagen. Das nicht unbedingt christlich, eher ein großer Ausdruck von Menschlichkeit, weswegen die Zusammenarbeit höchst unterschiedlicher religiöser Organisationen auf einmal möglich wird. Im Petrusbrief heißt es folgerichtig: „Wer ist´s, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert?“

Das ist schon viel in einer Welt, in der die Mitmenschlichkeit immer mehr unter die Räder zu kommen scheint. In Europa sind die Flüchtlingszahlen in den letzten beiden Jahren zwar um 90% gesunken, aber die Anzahl der Flüchtlinge weltweit ist mit 68 Millionen Menschen auf der Flucht auf dem höchsten Stand seit dem zweiten Weltkrieg. Anstatt sich um die Ursachen zu kümmern, dreht sich der politische Streit bei uns in Europa und anderswo allein um die Sicherung der Grenzen. Der Austritt der USA aus dem Menschenrechtsrat, just in der Woche als wir in Genf waren, trägt ein Übriges bei. Was in den letzten Jahren an Fortschritten erreicht worden ist, scheint auf einmal unter die Räder zu kommen. Anstatt sich langfristig für das Wohl dieser Erde einzusetzen, richtet sich der Blick kurzfristig ausschließlich auf die eigenen Interessen.

Aktueller könnte der Aufruf zu mehr Mitmenschlichkeit aus dem Petrusbrief gar nicht sein. Die Aufrichtigen aller Religionen haben das schon längst begriffen. Anstatt die Angst vor neuen wilden Flüchtlingswellen zu befördern und damit ein Klima zu schaffen, das nur wenig Rücksicht auf

Mitmenschlichkeit nimmt, antworten die Weltreligionen mit der ungewöhnlichen Allianz von roter Halbmond, Islamic Relief, Lutherischen Weltbund und Caritas.

Für Christinnen und Christen ist Mitmenschlichkeit ein zentrales Moment, sicher. Mitmenschlichkeit ist auch für viele andere Religionen oder Organisation von großer Bedeutung. Das ist wichtig und hilft, Allianzen mit allen möglichen Menschen guten Willen in der Welt zu schmieden.

Für Christinnen und Christen geht es allerdings um mehr, nämlich um die Hoffnung. Um diesen eigenwilligen Schlusssatz in unserem Abschnitt aus dem Petrusbrief, um den Brennpunkt der Motivation der Mitarbeiter des Lutherischen Weltbundes, um Zeugen der Hoffnung.

Das meint mehr als ein Zelt, eine Flasche Wasser oder ein Stück Brot. Es meint Zuwendung, echtes Interesse an meinen Mitmenschen, an seinem Wohlbefinden, an seinem Glück, an seinem Recht auf Zukunft. Was sich der Verfasser des Petrusbriefes wünscht, ist, dass man uns die Botschaft dieser Hoffnung abspürt, sich in uns das Leuchten der Liebe Gottes widerspiegelt. Nicht, weil wir das können, oder selbst aus eigener Kraft so hoffnungsfroh wären, nein, sondern weil wir die Liebe Gottes selbst erfahren haben.

Ich glaube, die Welt heute braucht uns als Zeugen der Hoffnung mehr denn je. Und das Beste ist, wir können damit gleich hier beginnen. Mit weniger bösen Worten, mit weniger Angst, dafür mit umso mehr Zuversicht, dass es Gott richten wird, mit weniger Abschottung unserer eigenen, angeblich so heilen Welt, dafür mit mehr Interesse an dem Schicksal der Menschen, die auf die Flucht gezwungen werden.

Auch Zeugen der Hoffnung fangen klein an, oft braucht es

nicht einmal ein Wort. Manchmal reicht allein die Bereitschaft, auf Gott zu vertrauen und das Gute um der Gerechtigkeit willen im Blick zu behalten.